

Il Nicodemismo. Simulazione e dissimulazione religiosa nell'Europa del 1500 [Carlo Ginzburg]

Autor(en): **Kaegi, Werner**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **20 (1970)**

Heft 4

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sich immer des Wahlspruchs des Rotterdammers bewußt: «Concedo nulli?»

Roggwil TG

E. G. Rüschi

CARLO GINZBURG, *Il Nicodemismo. Simulazione e dissimulazione religiosa nell'Europa del 1500*. Torino, Einaudi, 1970. In-8°, XVIII + 223 p.

Der Verfasser geht von einem Begriff des Nikodemismus aus, wie ihn Delio Cantimori verwendet hat, in der Meinung, Cantimori sei es gewesen, der ihn eingeführt habe «nel linguaggio storiografico moderno». Nun hat ihn Cantimori natürlich von Calvin selbst übernommen, der ihn in seiner «Excuse à Messieurs les Nicodémites» vom Jahr 1544 als polemisch-sarkastische Bezeichnung derjenigen verwendet hat, die «ihren Glauben geheim hielten und mit dem öffentlichen Bekenntnis zuwarteten, bis die Gefahr des Martyriums vorüber sei, inzwischen aber ihre Ergebenheit gegenüber den Kirchenbehörden der Länder, in denen sie sich befanden, bezeugten» (*Cantimori, Italienische Häretiker der Spätrenaissance*, Basel 1949, p. 63). Man findet indessen den Begriff schon vor dem Erscheinen des Werkes von Cantimori (italienische Ausgabe: 1939), zum Beispiel im *Lexikon für Theologie und Kirche* von 1935 mit folgender Erklärung: «Zwinglianische Geheimsekte im katholischen Arth (Kanton Schwyz), so benannt, weil sie wie Nikodemus nachts und geheim zusammenkamen . . . »

Das vorliegende Buch gibt dem Begriff eine bedeutsame neue Wendung. Cantimori hatte ihn zur Bezeichnung der Evangelischen in Italien verwendet. Ginzburg weist nach, daß diese religiöse Haltung in Deutschland beginnt, in Straßburg ihr Zentrum findet, nach Frankreich ausstrahlt und erst zuletzt in Italien die Bedeutung bekommt, die man aus der Polemik Calvins und aus der Darstellung Cantimoris kennt. Eine Figur wie Otto Brunfels, der einstige Mainzer Kartäuser, dann Freund Huttens und schließlich Berner Stadtarzt, bekommt in diesem Zusammenhang ein bedeutendes Relief als Verfasser seiner *Pandectae veteris et novi Testamenti* (1527). Als eigentliches Ursprungserlebnis des Nikodemismus betrachtet Ginzburg nicht – wie man bisher gerne annahm – das Aufkommen der gegenreformatorischen Zwangsmittel um 1540, sondern den deutschen Bauernkrieg, der bei den Geschlagenen einen bitteren Pessimismus zurückließ. Brunfels zieht aus ihm die Konsequenzen: die Bösen werden immer die Stärkeren sein, die Witwen werden nicht aufhören zu weinen, die Auserwählten werden immer wieder leiden, während die Zahl derer, die es genießen, groß ist. In dieser Situation sei es den Auserwählten erlaubt, ihren wahren Glauben geheim zu halten und äußerlich die herrschenden Kulte mitzumachen. Brunfels gibt in den «Pandectae» die biblischen und reformatorischen Rechtfertigungen dieser Haltung. Nicht der neutestamentliche Nikodemus steht ihm als Patron im Vordergrund, sondern der alttestamentliche Naeman, der nach der Heilung vom Aussatz zwar den wahren Gott erkennt, aber auf die Frage, ob er nun seinen Herrn, den Syrerkönig, trotzdem wie bisher in den Tempel des falschen

Gottes begleiten dürfe, vom Propheten Elisa die lakonische Antwort bekommt: «Gehe hin im Frieden» (2. Kg. 5, 19). Das zweite Hauptargument zieht Brunfels aus den Briefen des Paulus: «Omnibus omnia factus sum» (1. Cor. 9, 22) und das dritte aus Luthers «Freiheit eines Christenmenschen».

Das Besondere am vorliegenden Buch Ginzburgs ist nicht nur die neue Herleitung des Nikodemismus aus deutschen Quellen und aus dem «Trauma» des deutschen Bauernkrieges, sondern die Präzision und die Fülle der Belege aus den zahlreichen Neudrucken der «Pandectae» des Brunfels, aus den Schriften des Sebastian Franck, aus Lefèvre d'Étaples. Ginzburg hat die Gabe, den kleinen und obskuren Nebenwerken seiner Autoren mit bibliographischer Akribie nachzugehen und zugleich seine Belege so lebendig vorzutragen, daß der Leser nicht im Schutt der Einzelforschung ertrinkt, die Ginzburg virtuos handhabt, sondern immer den klaren Gedankengang des Werkes vor sich hat.

Straßburg bekommt in diesen Zusammenhängen mit Brunfels, Hedio, Capito ein ganz neues Profil. Die Nikodemiten sind nicht zu verwechseln mit den Täufern, die sich in Straßburg versammelt haben, aber sie sind mit ihnen verbunden und bis zu einem gewissen Grad solidarisch.

Ein fesselndes Problem stellt sich zum Schluß: besitzt der Straßburger Kreis der späten zwanziger und der dreißiger Jahre eine Verbindung zu den italienischen Nikodemiten der vierziger Jahre? Besteht ein solcher Zusammenhang und, wenn ja, wie läßt er sich belegen?

Ginzburg geht dieser Frage mit aller Vorsicht nach und gerät schließlich auf das Problem eines vieldiskutierten Briefes von Capito, der in der bisherigen Diskussion eine gewisse Rolle gespielt hat. In diesem Brief, dessen Original man nicht kennt, soll Capito den Nikodemiten den Rat gegeben haben: jeder bleibe in der Kirche, der er zugehört, er ertrage die Mißbräuche, die ihr eigen sind, und vergesse nicht, daß sie trotz allem die Kirche Christi ist. Man kannte den Inhalt dieses Briefes bisher nur aus sekundären Andeutungen und aus dem Schreiben eines niederländischen Mennoniten Johannes von Bekesteyn von 1542 an einen fingierten Felix Rex Polyphemus. Der Brief Capitos selbst galt als verloren; gelegentlich zweifelte man, ob er je existiert habe. Carlo Ginzburg glaubt nun in der Biblioteca Comunale von Bologna einen Text gefunden zu haben, der im wesentlichen dem verlorenen Brief Capitos entspreche. In einem Anhang zu seinem Buch druckt er ihn ab. Es ist offensichtlich nicht das Original, sondern, wenn die Interpretation Ginzburgs zutrifft, eine zu inquisitorischen Zwecken in Thesenform umredigierte Neufassung. Sie würde verdienen, nicht nur abgedruckt, sondern in ihren wesentlichen Teilen faksimiliert und Wort für Wort übersetzt zu werden. Sie besitzt deutliche antimennonitische Spitzen: «ut nemo sit, qui baptizatos a servis Papae iudicet in puriore ecclesia rebaptizandos esse» (These 35), zugleich aber eine Ablehnung der urlutherischen Meinung, daß die römische Kirche die Kirche des Antichrist sei: «et vel hoc unum (nämlich die These 35) argumentum convincit, ecclesias illas, quae superstitionibus

et tyrannide papae adhuc detinentur oppressae non solum non perinde habendas esse ut gentium idolatrarum colluvies . . . sed ut veras Christi ecclesias quamquam plus nimio errantes et superstitiosas» (These 36). Als möglichen Vermittler dieses Textes schlägt Ginzburg Camillo Renato vor, der seit 1542 im Veltlin und in Chiavenna als Flüchtling lebte und zwischen Straßburg und Ferrara hin- und hergereist ist.

Die Thesen und Hypothesen Ginzburgs erreichen nicht immer den Grad von Sicherheit, den man ihnen wünschen möchte; aber es besteht kein Zweifel, daß hier ein kleines Meisterwerk vorliegt, das ins Bild des sechzehnten Jahrhunderts einen neuen Akzent einfügt.

Basel

Werner Kaegi

HANS GERSTINGER, *Die Briefe des Johannes Sambucus (Zsamboky) 1554–1584.*

Mit einem Anhang: *Die Sambucusbriefe im Kreisarchiv von Trnava* von ANTON VANTUCH. Wien, Böhlau Nachf., 1968. 368 S., 31 Tafeln. (Österreichische Akademie der Wissenschaften, philos.-hist. Kl., Bd. 255.)

In dieser Briefsammlung sind an die zweihundert Briefe des ungarischen Humanisten Johannes Sambucus (1531–1584) in mustergültiger Weise ediert und mit einem Kommentar versehen. Dabei gewinnt diese Edition besonders dadurch, daß dem Briefftext jeweils ausführliche Regesten vorangestellt sind, was dieser Ausgabe einen größeren Leserkreis zuführen wird als es eine reine Textedition vermöchte. Nicht aufgenommen werden die (auf S. 9 vollständig verzeichneten) Widmungsbriefe; dies hätte allerdings im Hinblick auf andere Ausgaben von Humanistenbriefen eines rechtfertigenden Wortes bedurft. Etwas unglücklich machen sich auch die im Anhang von Anton Vantuch bearbeiteten Sambucusbriefe im Kreisarchiv von Tyrnau aus, die man besser in die chronologische Reihenfolge der Briefe eingebaut hätte. Immerhin fallen diese Briefe aber auch inhaltlich aus dem üblichen Rahmen (sie sind vorwiegend privater Natur), so daß dieser Mangel weniger schwer wiegt. Keinesfalls aber gehört das Literaturverzeichnis zwischen die beiden Briefbestände. Und es bedarf auch kaum einer Erörterung, daß für die Briefe in ungarischer Sprache die Regesten nicht mehr ausreichen. Hier hätte sich der Bearbeiter, was für ihn kaum eine Schwierigkeit dargestellt hätte, zu einer wörtlichen Übersetzung durchringen sollen.

Der Edition sind eine biographische Skizze des Johannes Sambucus sowie Kurzbiographien von 25 Adressaten vorangestellt: Gelehrte aus Deutschland, Ungarn, Polen, der Schweiz, Italien, Frankreich und den Niederlanden. Im Bildteil ist ein Teil dieser Korrespondenten zudem auch im Porträt dargestellt, wodurch der Kreis um Sambucus verlebendigt wird. Durch die Vornahme dieser Lebensbilder wird eine Überladung des Kommentars vermieden, welchem Ziel auch die Zusammenfassung (S. 285–318) dient, die sich mit der Entstehungsgeschichte einzelner Sambucusdrucke befaßt.